

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.– Esc., Ungarn Pengö –.36, Belgien 2.50 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 7 Kuna, Serbien 5 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 20 Lei Slowakei Ks. 2.50

DONNERSTAG, 15. APRIL 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 15

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Der Führer
wird am 20. April 1943 vierundfünfzig Jahre alt.
Aufnahme: Heinrich Hoffmann.

Adolf Hitler begrüßt Arbeiter der Organisation Todt.
Links vom Führer: Albert Speer, Reichsminister für Bewaffnung und Munition



Der Führer bei seiner deutschen Jugend.
Die besondere Liebe Adolf Hitlers galt seit jeher unseren Kindern, für die in erster Linie er seinen weltgeschichtlichen Kampf um Deutschlands Freiheit und Größe kämpft

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann

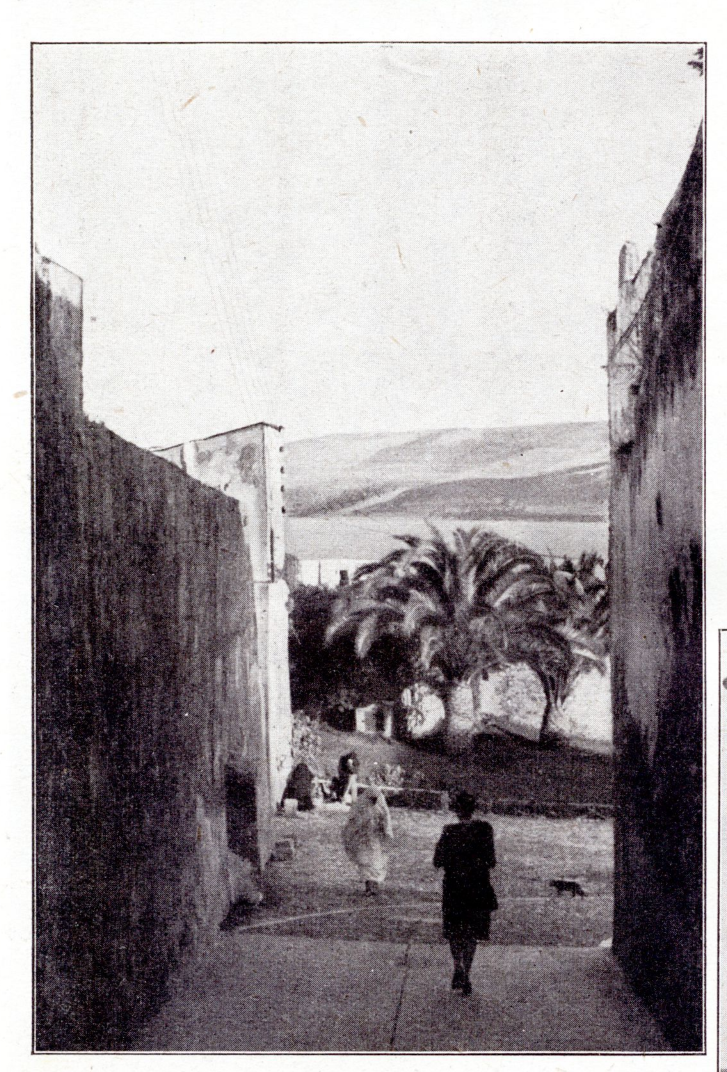


Der Führer und Oberste Befehlshaber der deutschen Wehrmacht
im Gespräch mit Professor Dr. Porsche, dem Konstrukteur, Reichsmarschall Hermann Göring, dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe, und Albert Speer, Reichsminister für Bewaffnung und Munition.



DRÜCKEBERGER IN WEIBERKLEIDERN!

Weil ihm die Arbeit nicht schmecken wollte . . .
Kurz hinter der Hauptkampflinie wird jede Arbeitskraft der männlichen Zivilbevölkerung gebraucht. Ein ganz Schlauer versuchte sich der Arbeit zu entziehen. Die Streife entdeckt ihn in Mädchenkleidern getarnt. Es hilft ihm nichts: der junge Bursche muß die Röcke wieder ausziehen.



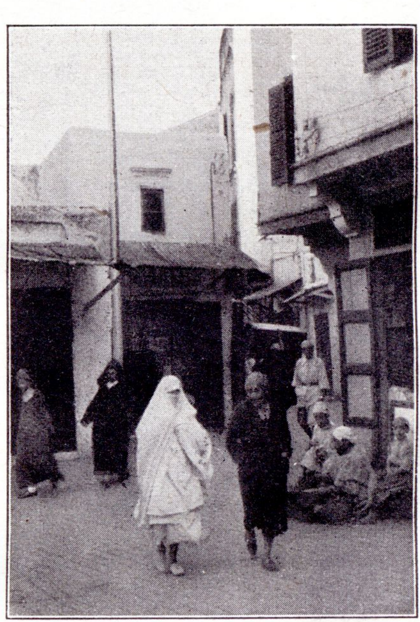
Gloria Hupburn ist eine der klügsten und zugleich scharmantesten Meisteragentinnen des Intelligence Service. Sie hat für ihre Londoner Zentrale bereits in verschiedenen Teilen der Welt gearbeitet. Ehe sie nach Tanger, dem augenblicklichen Dorado aller Agenten, kam, lebte sie ihr anscheinend sorgloses Luxusleben in Rio de Janeiro — nachdem sie Schanghai rechtzeitig verlassen hatte. Unser Bild zeigt Miß Gloria in der Kasbah von Tanger, kurz nach dem Verlassen einer verrufenen kleinen Eingeborenenstraße . .

Gloria

DIE AGENTIN VON TANGER

Was man von ihr wissen muß: sie wird selbst vom britischen Gesandten vorsichtig und mit einigem Mißtrauen behandelt. Das war schon immer so. Nicht erst jetzt in Tanger, sondern auch früher in Schanghai und in Rio de Janeiro. Ein neutraler Diplomat erzählt, daß die nüchtern-schöne Gloria eines Tages während eines Gesprächs einmal schockiert sagte: „Was Sie da erzählen, glaube ich nicht. Ich werde sofort Mr. Amery (Indienminister, d. Vf.) in London anrufen und mich erkundigen, wie sich die Sache verhält." Eine Stunde später sei sie wieder aufgetaucht und habe einen Funkspruch des Ministers vorgezeigt, der ihrer Beurteilung recht gab.

Was nicht nur alle Leserinnen werden wissen wollen: Gloria, die Agentin von Tanger, ist etwa 33 Jahre alt, von guter, etwas molliger Figur, frischem, schmalem Gesicht und hat kluge graue Augen. Sie war auch verheiratet: ihr Mann, ein höherer Ko-



Hier in dieser Straße besuchte die britische Agentin, von der man erzählt, daß sie drei Autostunden von London entfernt eines der idyllischsten Landgüter besitzt, einen marokkanischen Juden, der bis vor wenigen Wochen noch in Casablanca saß. Aus geschäftlichen Ursachen geriet er mit den Amerikanern in Streitigkeiten und versucht nun offenbar, besonders wichtige Kenntnisse über den Juniorpartner den Briten zu verschachern. Und da Gloria Hupburn Wirtschaftsspezialistin ist, betreut sie auch diesen Fall.



Vor dem berühmten Minzah-Hotel in Tanger, in dem auch sieben von den elf amerikanischen Militärattachés und vier Wirtschaftsspezialisten Roosevelts wohnen. Ihnen gegenüber fungiert Gloria, die im dankbaren Alter so um die Dreißig herum steht, als Nichte Sir Samuel Hoares, des britischen Botschafters in Madrid.

lonialoffizier, wurde erschossen, als er ihr in einem nicht genannten tropischen Hafen bei einer dunklen Affäre half, sich in Sicherheit zu bringen. Interessant und besonders erwähnenswert ist, daß die englische Agentin im Sommer 1940 aus den Vereinigten Staaten ausgewiesen wurde, weil sie unter anderem in dem Verdacht stand, Wirtschaftsspionage getrieben zu haben. Die Hupburn gilt in eingeweihten Kreisen als Spezialistin im englischen Südamerika-Geschäft. Jetzt aber heißt ihre große Aufgabe Nordafrika. In London weiß man sehr genau, warum man gerade diese Frau mit ihren Erfahrungen hier ansetzt. Sie versteht mit den Wallstreet-Hyänen umzugehen und soll für ihre englischen Auftraggeber retten, was noch zu retten ist.



Gloria darf nicht unterschätzt werden. Wir haben festgestellt, daß sie wenigstens viermal täglich persönlich auf dem exterritorialen Postamt erscheint, um ihre Briefschaften und Kabel in Empfang zu nehmen. Wenn sie mit Kairo, mit Kapstadt, mit Gibraltar oder London telephoniert, so geschieht das, wie uns unser marokkanischer Gewährsmann versicherte, niemals von der britischen Gesandtschaft aus, sondern immer über die direkte Leitung des Postamtes



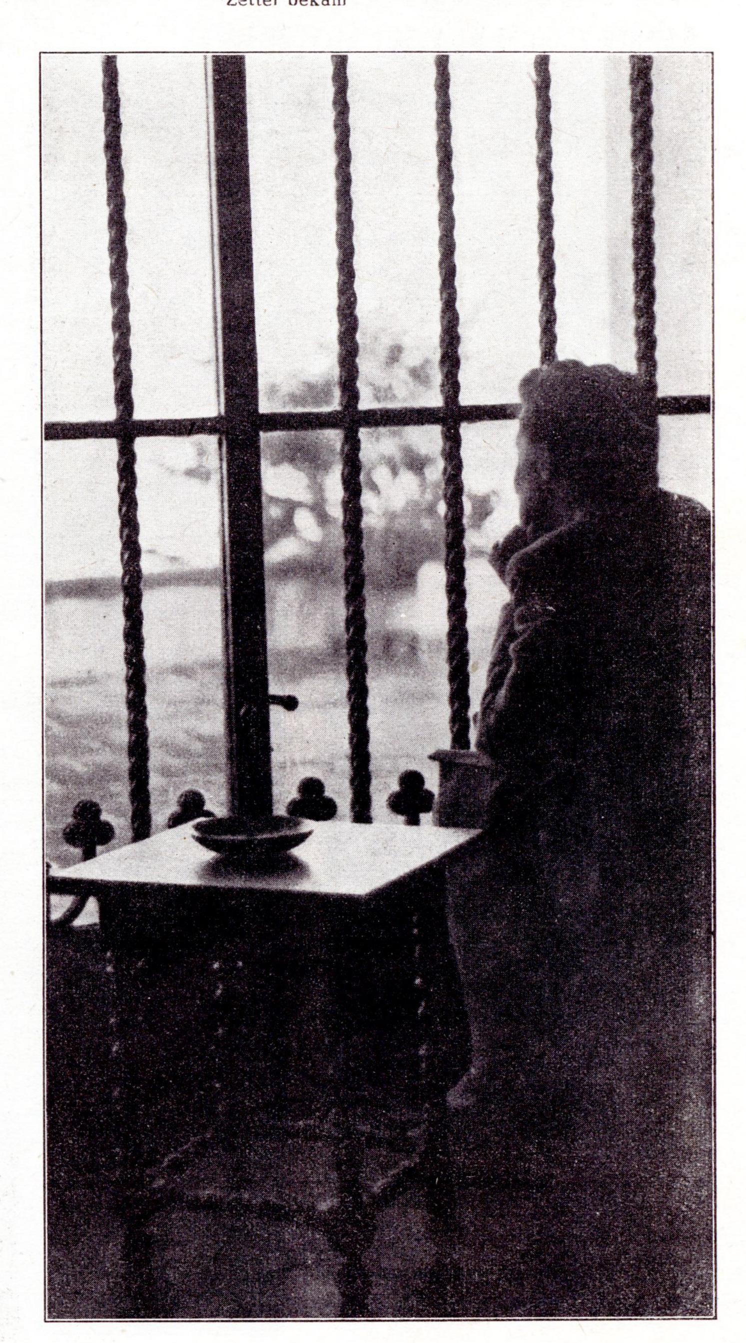
Um gegen alle Eventualitäten geschützt zu sein, verfügt Miß Hupburn über einen Diplomatenpaß und einen riesenhaften gepanzerten Luxuswagen, an dessen vorderem rechten Kotflügel (wie unser Bild zeigt) die britische Flagge und die Aufschrift: „Englisches Konsulat" angebracht sind. Hier hat Gloria bemerkt, daß wir sie photographierten. Schnell hat sie den Wagen am Minzah-Hotel verlassen und übergibt einem sie begrüßenden Boy eine schnell gekritzelte Botschaft. Wir hätten gern gewußt, wer diesen Zettel bekam



Geld spielt bei dieser Frau mit dem gefährlichen Beruf keine Rolle. Und da man gerade in Tanger, in dieser auch heute noch international verseuchten Atmosphäre, Dollars und Pfunde mit besonderer Freude nimmt, erfährt Gloria so manches; Chauffeure berichten ihr, wann sie wen und wohin gefahren haben. Bedienstete verkaufen die Geheimnisse ihrer Herren. Schon in Schanghai hieß es von dieser Frau, die man heute Englands Meisteragentin nennt, vor ihr bleibe kein Schloß verschlossen, kein Mund stumm und kein Arm tatenlos. Auch in Tanger habe ich sie, wie auf diesem Bilde, in drei Tagen sechsmal photographiert, wenn sie kurz und unauffällig mit Eingeborenen sprach oder schriftliche Informationen in Empfang nahm

BILDBERICHT UNSERES NACH MAROKKO ENTSANDTEN SONDERBERICHTERSTATTERS HERMANN FIDDICKOW

Der Blick geht von der Terrasse des Minzah-Hotels auf die märchenhafte Bucht von Tanger. In den Gärten und Parks blüht und duftet es, wie es nur im afrikanischen Frühling duften kann. Auf den Straßen lärmt das Volk in tausendfacher Vielfalt. Da draußen am Eingang der Straße von Gibraltar aber ziehen an dieser Nahtstelle des Geschehens die Konvois vorüber. Bis hierher dringt die Explosion berstender Torpedos und das Krachen in Gibraltar detonierender Bomben. Gloria Hupburn aber, die Meisteragentin aus London, überlegt, wie sie es am besten fertig bekommt, mit dem brasilianischen Leiter einer eben angekommenen Wirtschaftskommission zu Abend zu essen, um früher als die Amerikaner zu hören, wie bestimmte große Transaktionen angepackt werden sollen . . .



In allen Gräben schwimmt die Brühe



Immer wieder durch Modder. Das ist der Weg zur Ablösung. Bis zum Knöchel reicht das Wasser, das sich im Graben fortwährend sammelt.



ꟅꟅ-PK.-Aufn.: ꟅꟅ-Kriegsberichter Slapak.



Gummischuhe über die Knobelbecher!
Da bleiben die Füße trocken.



Schlamm wandert treppab zum Bunker!

Stets abwehrbereit!
Vergessen sind Wasser und Schlamm, wenn sich etwas im Vorfeld regt.

FRIEDRICH GERSTHOFER:

Szörmendy rasiert einen Geist

Im Junggesellenklub in der Andrassy-ut in Budapest herrschte zur Zeit, als Oberst Nagy noch den Vorsitz führte, Hochbetrieb. Es war nach den Ferien; die Mitglieder saßen in bequemen Klubsesseln, vor sich den unvermeidlichen Cognac oder Vermouth, und tauschten lebhaft Erinnerungen an ihre Reiseabenteuer aus.

In einer traulichen Nische waren vier grauhaarige Herren mit energischen Zügen in angeregter Unterhaltung begriffen. Die Diener huschten lautlos umher und servierten. „Auf meiner Reise durch die Karpaten habe ich manch merkwürdige Käuze angetroffen", fuhr Oberst Nagy in seiner Erzählung fort. „Es berührte mich manchmal seltsam, daß in unserem aufgeklärten Zeitalter die Leute noch so stark im Banne des Aberglaubens leben. So konnte ich in den meisten Hotels beobachten, daß die Zimmernummer 13 ausgelassen war. Wenn 13 Personen zur Tafel erschienen, wurde rasch ein zweiter Tisch aufgestellt und die Leute auf beide verteilt. Die sogenannten Geisterzimmer aber in den alten Schlössern und Burgen wurden von den Besuchern direkt gestürmt. Ich wußte bis jetzt nicht, daß in den Köpfen unserer Mitbürger noch soviel Platz für derartigen Unsinn vorhanden ist."

„Wenn es euch interessiert, so will ich ein Abenteuer mit einem Geist zum besten geben, das ich auf meiner Fahrt durch diese Gegend erlebt habe", warf Hauptmann Szörmendy dazwischen.

Von den drei Herren dazu aufgefordert, hub der Hauptmann an: „Eines Abends hatte ich mit meinem Auto eine Panne und brachte den Wagen mit knapper Not in den nächsten Ort, ein kleines, altertümliches Städtchen. Der Mechaniker eröffnete mir, daß die Reparatur erst am nächsten Tage beendet werden könne und ich machte mich daher verdrießlich auf die Suche nach einem Nachtlager. Der einzige Gasthof im Orte war bis unter das Dach mit Fremden angefüllt. Ich fragte in den verschiedensten Häusern nach, konnte aber nichts Passendes finden. Schon wollte ich in meinem Wagen übernachten, da gab mir der Wirt den Rat, in das nahegelegene Schloß zu gehen. Der Schloßherr sei zwar nicht ganz richtig, meinte er und deutete dabei an die Stirn, aber sonst sei er ganz gastfreundlich. Es blieb mir wohl nichts anderes übrig, und ich führte also den letzten Versuch, zu einem Bette zu kommen, aus.

Das Schloß war ein alter Bau mit der Zugbrücke über einen tiefen Graben und vier stark befestigten Ecktürmen. Grell klang die alte Glocke, die ich zog. Ein kleines Männlein schlurfte über den gepflasterten Hof, das nach meinem Begehr fragte und mich in eine große Halle führte. Diese war eine Art Rittersaal und Ahnengalerie zugleich. Zahlreiche Rüstungen standen an den Wänden und alte vergilbte Bilder hingen darüber. Die gemalten Damen und Herren schienen mit strengen Gesichtern auf den Eindringling herabzublicken. Der ganze Saal wurde durch einen alten Kerzenleuchter in mystisches Licht gehüllt. Ich wurde in meinen Betrachtungen durch leichte Schritte gestört, und ein jüngerer Herr begrüßte mich freundlich; er stellte sich mir als Haushofmeister vor. Er bedauerte mein Mißgeschick mit dem Wagen und entschuldigte den Schloßherrn, der mich nicht selbst empfangen könne. Hierauf bat er mich, ihm zu folgen und führte mich in den linken Turm, wo wir ein wohnlich eingerichtetes Gemach betraten.

Mein Führer entzündete einen dreikerzigen Armleuchter. Mir gute Ruhe wünschend verließ er dann eilig das Zimmer. Als ich die Tür versperrt hatte, warf ich einen Blick durch das geöffnete Fenster und betrachtete nachdenklich den sinkenden Mond. Dann wandte ich mich dem breiten Doppelbett zu und schlug die Vorhänge zurück. Saubere Kissen und weiße Laken erinnerten mich an meine Müdigkeit und hurtig entkleidete ich mich. Rasch löschte ich die Kerzen und begab mich zur Ruhe.

Plötzlich erwachte ich durch ein unbestimmtes Geräusch. Im schwachen Mondlicht gewahrte ich, wie sich eine kleine Tür seitlich in der Wandtäfelung öffnete und ein Mann mit langem schwarzem Bart geräuschlos eintrat. Ich sprang sofort auf und fragte den Eindringling barsch nach seinem Begehr. Dieser gab mir jedoch keine Antwort, sondern näherte sich dem Tisch, wo er die Kerzen entzündete. Dann legte er einen Sack nieder, dem er allerlei mittelalterliche Rasiergeräte wie Bartbecken, Schaber und Kratzer entnahm. Mißtrauisch und erstaunt betrachtete ich den Gesellen, der in einem dunklen Gewand von altem Schnitt steckte, wie man es wohl am Hofe Matthias Corvinus' getragen haben mochte. Er schlug mit unerschütterlicher Ruhe Seifenschaum in seinem Becken und ignorierte meine weiteren Fragen gänzlich. Nun schienen seine Vorbereitungen beendet. Er rückte einen Stuhl zurecht und blickte dann auf mich."

„Nun kam das Merkwürdigste", fuhr Hauptmann Szörmendy zu seinen gespannt lauschenden Hörern gewendet fort. „Ich bin als alter Soldat gewiß kein Hasenfuß und hab' manchen Strauß ehrenvoll durchgefochten. Aber der Blick aus den Augen des Bärtigen ließ mich erschauern —. Er sprach nichts, er deutete nur mit einer einladenden Handbewegung auf mich und dann auf den Ohrenstuhl. Ich wollte mich dem Zwang dieses Blickes entziehen — aber ich konnte es nicht —, ich war wie gelähmt. Willenlos sank ich in den Stuhl, und der Mann begann sein Werk. Rasch war ich eingeseift, und ebenso schnell glitt das Messer über meine Haut. Als der Bart gefallen war, kam er über meinen Kopf, um auch diesen kahl zu scheren. Ich war fest entschlossen, mich meiner Haut zu wehren, bei dem geringsten Versuch seitens des stummen Gastes, mich zu verletzen. Aber nichts dergleichen geschah. Als er mit seiner Arbeit fertig war, reichte er mir einen schön verzierten Spiegel zur Betrachtung meines Konterfeis. Glatt wie ein Ei sah mir mein Bild entgegen. Selbst die Augenbrauen hatte der Geselle nicht vergessen. Der Grimm packte mich ob dieses Streiches. Den Spiegel weglegend, begann ich zu kommandieren: „Vorwärts, Bursche! Jetzt kommst du dran. Wie du mir, so ich dir! Rasch in den Stuhl gesetzt und still gehalten! Bei der geringsten Bewegung sitzt das Messer im Fleisch!"

Gehorsam ließ sich mein Gast nieder, und nun begann ich meine Arbeit. So flink wie er konnte ich es allerdings nicht, und hier und da zog mein Messer rote Striemen auf der Haut. Aber alles hat sein Ende. Und bald war mein nächtlicher Gast ebenso glatt geschoren wie ich selbst. Kaum war ich fertig, da packte er hastig sein Rasierzeug zusammen und verließ, ängstlich nach mir schielend, rasch das Zimmer. Ich stellte eine schwere Truhe vor den geheimen Eingang und verbrachte den Rest der Nacht in ruhigem Schlummer. Am Morgen wollte ich mich verabschieden und über meinen nächtlichen Besucher Erkundigungen einziehen, doch konnte ich niemanden zu Gesicht bekommen und mußte unverrichteter Dinge das Schloß verlassen.

Dem Wirte, bei dem ich frühstückte, erzählte ich mein Abenteuer. Der schlug sich lachend auf die Schenkel. „Ha, ha!" rief er, „Herr, das habt Ihr gut gemacht. Der Geisterbarbier ist nämlich der Schloßherr selbst. Er hat die Marotte, jeden, der bei ihm zu Gast weilt, nachts zu rasieren. Alle Gäste laufen ihm davon, da er sie nach dem Rasieren noch durchbläuen läßt. Ihr habt ihn aber selbst ordentlich eingeseift, und so hat er endlich einmal seinen Herrn gefunden, der ihm Gleiches mit Gleichem vergalt."

LUDWIG C. VON TOTH:

Die Seele des Pedro Avariento

Spanische Novelle

Auf der Straße zwischen Penaflor und Graciadios, im südlichen Asturien, schritten unter den Strahlen der Mittagssonne zwei merkwürdige Gestalten.

„Don Valenton", sagte der eine, „Ihr Wunsch ist mein Gesetz! Sie bevorzugen in Penaflor die Herberge zur Arena Sangrienta? Wir werden dort absteigen!"

„Don Cesar", sagte der andere, „Ihre Großmut beschämt mich! Falls Ihnen jedoch die Herberge zum Santissimo Toro standesgemäß erscheint, so müßte unsere Wahl auf diese fallen . . .!"

Sie sagten einander mit schiefen Köpfen und gemessenen Gebärden die erlesensten Höflichkeiten. Aber die Sonne stand im Zenith. Don Cesar trocknete mit einem grünen Tuch über seiner breiten Hutkrempe den Schweiß auf seinem kahlen Scheitel. Die beiden Caballeros trugen einen Sombrero gemeinsam, der eine die Krempe, der andere den Kopf, jeden Tag wurde getauscht und der jeweilige Träger der Krempe erhielt dazu das grüne Schweißtuch. Sie gingen nun schweigend nebeneinander her. Jeder war bestrebt, sich dem Schritt des anderen anzupassen, und die Folge davon war, daß sie streckenweise im Wechselschritt über die staubige Straße hüpften. Dabei spielte stets das gleiche verbindliche Lächeln um ihre eingesunkenen Lippen.

Sie waren beide völlig zahnlos. Am Tage vorher hatte Don Valenton seinen letzten Schneidezahn an einer knusperigen Bratkartoffel abgebrochen und Don Cesar, dem auch nur ein einziger Zahn verblieben war, hatte edelmütig eine Schnur darangeknüpft, das andere Ende um einen dicken Stein geschlungen und den Stein in einen Brunnenschacht geworfen. Das aus dem Kiefer sickernde Blut hatte er verlegen in den Brunnen gespuckt.

Nun wanderten sie gegen Penaflor. Don Valenton, der zur rechten Seite schritt, war, als Dank für die ihm damit erwiesene Ehre, darauf bedacht, mit einer dicken Zehe, die aus seinem faltigen Schuh blickte, kleine Steinchen aus dem Wege Don Cesars zu schnellen. Dabei blieb er an einem festverankerten Stein hängen und stellte seinem Freunde ungewollt ein Bein. Don Cesar schlug längslang in den Staub. Welcher Kummer Don Valentons und welche Beflissenheit Don Cesars, die Sache als gänzlich unerheblich hinzustellen! Sie überboten sich an Trostreden und klopften einander liebreich auf die nackten Oberarme. Es muß verraten werden, daß sie ihre Rockärmel zum Flicken ihrer Hosenböden und Kniebeugen und ihre Hemden als Fußfetzen verwendet hatten.

Hinter der nächsten Straßenbiegung lag ein rundgemauerter Brunnen. Sie schöpften den Kübel voll Wasser und tranken gemeinsam daraus. Dann ließen sie sich gleichzeitig in das dichte Gras fallen. Sie waren übereingekommen, um nicht den ganzen Tag mit Höflichkeiten zu vertun, auf ein gegebenes Zeichen hin sich gleichzeitig niederzusetzen, aufzustehen, zu trinken und dergleichen mehr. Das Zeichen gab Don Valenton, indem er die Lippen zusammenkniff und sie mit einem platzenden Laut auseinanderriß. Nun lagen sie am Rücken im Schatten eines wilden Olivenbaumes und rauchten zwei staubige Zigarrenstummel.

Da entdeckte Don Valenton neben sich eine von dunklem Moos überzogene Steinplatte und darin Spuren einer verwitterten Inschrift. Er kratzte die dünne Moosschicht von dem brüchigen Stein und entzifferte mit Mühe die Worte: Aqui esta enterrada el alma del licenciado Pedro Avariento. (Hier liegt die Seele des Lizentiaten Pedro Avariento begraben.) Er legte sich wieder zurück und lachte.

„Die Seele des Pedro Avariento liegt hier be-

graben, die Seele! Don Cesar, blicken Sie gütigst auf diesen Grabstein! Da unten mag höchstens das blanke Gebein dieses alten Geizkragens liegen, aber nicht die Seele, die schmort irgendwo im Fegefeuer! Hombre", er gähnte unter dem geschlossenen Mund, „was sind die Menschen dumm . . ."

Don Cesar schloß sich dem reifen Urteil seines Freundes an. Sie lächelten beide verbindlich, aber das Lächeln erschlaffte und die Kinnbacken sanken herab. Sie schliefen unter der brummenden Hitze ein.

Eine halbe Stunde später saß Don Cesar plötzlich aufrecht und blinzelte vor sich hin. Ein seltsamer Gedanke hatte ihn aus dem Schlaf gerissen. Die Seele, Santissimo, die Seele des alten Geizkragens!? Er kroch behutsam auf den Grabstein zu und begann mit seinem breiten Messer die Erde rundum auszuheben. Nach einer Weile lüftete er ächzend die Platte und sah einen dicken, modrigen Lederbeutel darunterliegen. Er hob ihn mit zitternden Fingern heraus, das Leder zerfiel und eine Unzahl alter Goldmünzen klingelte auf der Steinplatte. Das liebliche Geräusch hatte Don Valenton geweckt. Die beiden Caballeros starrten sprachlos auf den schimmernden Goldhaufen, in dem ein staubgraues, brüchiges Pergament steckte. Don Valenton öffnete es und las:

Du, der die Weisheit erkennest in meinem Epitaph und meine Seele suchest, fremder Freund, du seiest mein Erbe zu zweenhundert Dublonen. Nutze das Gold zu deinem Wohl . . . so du vermögest!

Don Valenton hob die Augen zu Don Cesar. So du vermögest! Sie sahen sich mit einem tiefen Blick an und langsam, widerstrebend, stieg aus ihren eingesunkenen Mundwinkeln das altgewohnte verbindliche Lächeln. Don Valenton preßte die Lippen zusammen und riß sie mit einem platzenden Laut auseinander. Ohne die Augen voneinander zu lassen, tastete sich jeder mit einer Hand an den Goldhaufen heran, befühlte behutsam die kühlen Münzen und grub die Finger hinein. Die Bewegungen wurden schneller, das Gold begann zu klirren, und schließlich schloß jeder die Finger um ein paar Dublonen zur Faust. In ihren Augen erwachte ein kaltes Licht. Ein paar harte Worte flogen wie Steinwürfe hin und her. Dann standen sie sich hochgereckt gegenüber und begannen mit langsam gesprochenen, berechnenden Worten einander zu verfluchen bis ins vierte Glied. Nicht die kleinste zuckende Gebärde verriet verborgenen Haß, jeder stand kalt, gerade, mit grauem Gesicht und bohrte, ohne Zeichen von Behagen, grausame, tödliche Worte in sein Gegenüber. Nur aus ihren unbeweglichen, rotgeränderten Augen flossen ein paar Tränen herab.

Plötzlich drehten sie sich mit einem Ruck um und schritten steif, mit zurückgebogenen Köpfen, nebeneinander die Straße nach Penaflor weiter. Hinter der nächsten Straßenbiegung verschwanden die beiden seltsamen Menschen.

Was mit dem Gold geschah, ist unbekannt. Vermutlich schwemmte es ein wilder Regenguß durch den Spalt wieder unter die Grabplatte, wo es hingehört.

GOTTLIEB SCHEUFFLER:

Der Wille zum Leben

Eine Erinnerung aus dem ersten Weltkrieg

Ich wunderte mich, warum man mich in ein anderes Bett gelegt hatte, in ein Bett, das in der Nähe der Betten mit Rädern stand. Warum nur? Sollte ich etwa . . . ich mochte nicht weiterdenken.

Aufdringlich leuchtete die Schneedecke von den Bergen ins weite Krankenzimmer. Hier röchelten Skelette. Die russische Schwester, die uns pflegen sollte, verhüllte, wenn sie den Saal betrat, ihr Gesicht und rannte an unseren Betten vorbei. Soviel Elend auf einmal konnte sie nicht sehen. Bei der einen Tür standen zwei Betten mit Rädern. Wer in einem dieser Betten lag, war nach Ansicht des Arztes und der Wärter verloren; in seiner letzten Stunde wurde der Kranke in ein solches Bett gelegt. „Wenn es dann so weit war", brauchten die Wärter das Bett nur auf den Flur hinauszurollen. Da war die Totenkammer.

Ich lag noch nicht in einem Bett mit Rädern. Noch nicht. Mein Bett, ohne Räder, stand aber sehr nahe den Räderbetten. Am Morgen hatte mich der Wärter gepackt, und aus der Mitte der Bettreihe in dieses Bett getragen . . . Warum, wußte ich nicht.

Es dunkelte. Blaue Schatten wuchsen auf. Der sibirische Wintertag, der in funkelnder Rüstung vor dem Fenster gestanden hatte, verschied kalt und schweigend. Fahle Dämmerung herrschte im Raum. Die Eisblumen wehten frostig vom Fenster herüber. Meine Gedanken gingen wirr. Das Fieber stieg. Wie an vielen Abenden in den letzten Wochen. Glut pochte durch den Schädel, Bilder zuckten auf und versanken. Die Heimat, weit weg, wurde lebendig in verzerrten Vorstellungen. Ich sah alles wie hinter Flammen. Da schreckten mich Stimmen auf. War es der Freund im Heimatdorf? Mit ihm hatte ich doch eben gesprochen. Ich versuchte mich aufzurichten. Es ist der Arzt, der österreichische, kriegsgefangen wie wir. Und neben ihm der Wärter, kriegsgefangen wie wir, nur vorläufig noch gesund.

„Heute nacht wird es mit dem hier zu Ende gehen!" Der Arzt hält mein Handgelenk umfangen. „Da ist nichts mehr zu retten. Wie er aussieht!"

Es war ein großer Zufall, daß ich die leise, nur andeutungsweise gesprochene Ansicht des Arztes gehört und in mich aufgenommen hatte. Keinem Arzt fällt es ein, am Bett eines Kranken, von dem er glaubt, daß er sterben wird, seine Meinung laut zu sagen. Mein Arzt war kein Rohling. Er flüsterte es mehr so dahin. Er konnte nicht annehmen, daß ich, was er sagte, hören würde. Nur einem unerklärlichen Zufall, wahrscheinlich einer plötzlichen Übersteigerung meiner Sinne, hatte ich es zu verdanken, daß ich es hörte.

„Jawohl", hatte der Wärter auf die Worte des Arztes gesagt. Er haut die Hacken zusammen. Da ist nichts mehr zu retten. Befehl ist Befehl. Dann greift er nach den paar Stückchen Zucker, die auf meinem Nachttisch liegen. Wenn einer stirbt, gibt es etwas zu erben, und es ist schade um die paar Stückchen Zucker, wenn sie umkämen. Herrenlos können sie hier nicht liegen, die paar Stückchen Zucker.

Der Arzt geht. Schritte hallen. Eine Tür klappt. Ich liege wie gefesselt. Die Lunge rasselt. Der Atem faucht. Eine Orgel da drinnen in der schmerzenden Brust spielt eine gejagte Melodie ab.

Der Wärter, der sich mit dem Arzt entfernt hatte, kommt zurück, packt mich und trägt mich in ein Bett — mit Rädern. Ich sehe alles. Ich fühle alles. Ich keuche. Und kralle meine Fäuste in die Decke. „Ruhe", ermahnt der Wärter. Dann geht er weg. Für ihn ist die Sache erledigt. Er wird in ein paar Stunden wiederkommen und ein Bett hinausrollen.

Die Worte des Arztes haben sich in meinem fiebrigen Hirn festgenistet, und sie scheuchen den letzten Lebenswillen zum Protest auf . . . Die kalten einsamen Gefangenengräber schaue ich im roten Tanz, der vor meinen Augen glüht. Ich erlebe wieder, wie wir die Kameraden begraben mußten und in die Halle geführt wurden, in der sie nackt schichtweise aufgestapelt waren, gefroren und steif, überzogen vom glitzernden Reif wie von poliertem Silbergespinst. Wir stellten die Leiter an; es knirschte, und wir hoben die hartgefrorenen Körper mit dem starren Blick hinunter. Die Rippen wölbten sich heraus. Die Gräber in den hartgefrorenen Boden einzustemmen, war eine mühsame Arbeit. Es ging langsam. Darum waren die Toten aufgestapelt . . . Ich sehe mich in diesem Haufen liegen, ein Stummer unter Stummen. Und ich schreie: „Nein!" Ich schreie es mit meiner Seele. Ich schreie es aus Wut.

Die Nacht bricht herein.

„Diese Nacht!"

Ich nehme mir in dumpfer und unklarer Hast vor, dieser verfluchten Nacht zu trotzen. Wenn nur nicht in der fieberschlagenden Stirn die Gedanken dunkel würden! Und wenn nur noch etwas mehr Mark in den ausgehöhlten Knochen säße, und ich mich aufrichten könnte, um im verbissenen Wachen den ewigen Schlaf davonzujagen! Ich trotze der Vernichtung. Und starre auf die Uhr über der Tür.

Ich will wach sein. Ich will nicht einschlafen.

Ich weiß, wenn ich einschlafe, schlafe ich ein für immer und werde die Morgensonne nicht mehr sehen.

Ich liege in einem Bett mit Rädern.

„Nur nicht einschlafen", flüsterte ich. Ich liege im Schweiß. Ich hämmere mit der Faust gegen die Stirn, um die Schwäche und die Müdigkeit zu vertreiben. Fieberphantasien der Kameraden schleppen sich wie wundgeschlagene Tiere durch den Saal. Abwartend steht das Mondlicht auf seinem gelben Thron. Fahle Schleier flattern.

Nur nicht einschlafen!

Ich schrecke auf. Die Uhr schlägt elf.

Ich habe geschlafen. Himmel, die Schwäche hieb mich in die Kissen.

Ich habe geschlafen. Ich bin meiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen. Es wird aus sein.

Bilder von nackten Körpern, silbern übersponnen, an die die Leitern gelegt werden, dringen in meine rasenden Gedanken ein.

Es darf nicht sein. Ich will nicht. Ich will nach Hause kommen. In zittrigen Zügen steht der Befehl vor meinem Bewußtsein. Ich kralle das Kissen, dessen ich mit Mühe habhaft werden kann, und suche es unter mein Kreuz zu stopfen. Dann greife ich die Bettdecke und stemme meine Fäuste in die Daunen . . . sie dampfen.

In dieser Lage stiere ich nach der matt beleuchteten Uhr über der Tür. Die Zeiger scheinen festgenagelt.

Und doch bin ich wieder einmal eingeschlafen und mit jähem Erschrecken erwacht. Weckte mich die Uhr auch diesmal? Rührte die Zeit an meinem Willen, und mahnte: aufpassen!? Ich weiß es nicht. Schon dämmere ich wieder dahin. Da kommen Schritte. Der Wächter. Er blickt mich erstaunt an. Benehme ich mich nicht vorschriftsmäßig? Kopfschüttelnd geht er weg.

Daß der Wärter kam, hat mich noch einmal aufgerührt. Was wollte der Wärter hier? Das Bett mit Rädern . . .

Ich bin nun nicht mehr eingeschlafen, in dieser sibirischen Winternacht. Ich schlug in einem fort auf die Decke, nur um etwas zu tun, nur um wach zu bleiben. Und ich blieb wach. Golden floß die Morgensonne an den Scheiben herunter, alles in großherziges Licht hüllend. Auf dem Fußboden lagen die Lichtspuren wie kostbare Teppichmuster. Hunde bellten draußen, Hähne krähten.

Beglückt fiel ich in die Kissen zurück.

Der Arzt machte Augen. Ich hatte mir erlaubt, seiner Diagnose zuwiderzuhandeln. Befehl ist Befehl. Aber nur für einen Augenblick war er verwundert. Dann huschte ein Lächeln der Genugtuung über seine ernsten Züge.

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

Humor

„Hast du schon gehört, daß Professor Köppchen plötzlich die Sprache verloren hat?"

„Welche denn? Er spricht doch fünf oder sechs!"

*

Ein junger Tenor wird beim Probesingen vom Theaterdirektor gefragt:

„Wie ist Ihr Name, bitte?"

„Josef Knesebein, Herr Direktor!"

„Aber nein — ich meine Ihren Theaternamen!"

„Das ist schon mein Theatername!"

„Sie armer Mann! Wie müssen Sie erst in Wirklichkeit heißen!"

Dichter: „Es freut mich sehr, gnädige Frau, daß Sie meinen Roman gelesen haben. Wie hat er Ihnen gefallen?"

Dame: „Ich muß sagen, ich habe das Buch mit großem Vergnügen aus der Hand gelegt."

*

Inge: „Edgar sagte zu mir, ich sei das achte Weltwunder."

Elfi: „Und was hast du ihm geantwortet?"

Inge: „Er soll sich nicht von mir mit den anderen sieben erwischen lassen."

„Herr Kapellmeister!", sagte ein Gast im Restaurant, „würden Sie auf Wunsch auch etwas Besonderes spielen?"

„Jawohl, sehr gerne, mein Herr!" antwortete der Dirigent.

„Fabelhaft! Dann tun Sie mir den Gefallen und spielen Sie Skat, bis ich gegessen habe!"

*

„Ich werde Ihnen ein Rezept schreiben. Wo ist denn mein Füllfederhalter?"

„Den haben Sie mir unter den Arm gesteckt, Herr Doktor."

Da Elly gerne ein Lied hören möchte, fragt sie der Kapellmeister:

„Was soll es denn sein?"

„Das Lied von der fleißigen Näherin!"

„Von der fleißigen Näherin?"

Elly nickte: „Ich glaube schon! Es ist aus ‚Figaros Hochzeit' und heißt: ‚O säume nicht länger!'"

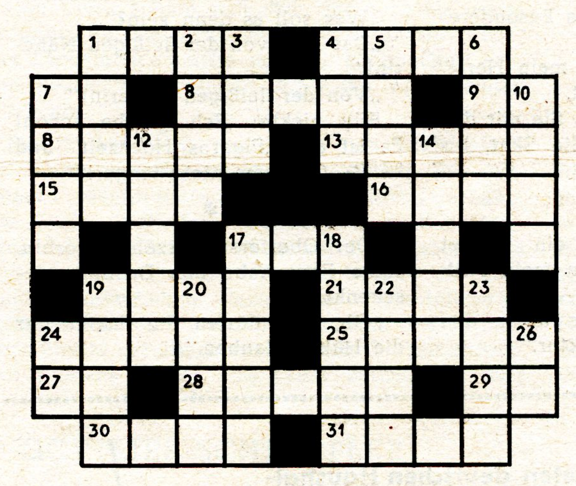
*

„Der Oberförster erzählte vorhin, seine Frau habe ihm Drillinge geschenkt."

„Oh, dem dürfen Sie immer nur die Hälfte glauben."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Spielkarte, 4. Wut, 7. Fluß in Italien, 8. Gefäß, 9. Spielkarte, 11. Gebirge in Südamerika, 13. Ortsveränderung, 15. Dänenkönig, 16. Bürde, 17. Beteuerung, 19. Stock, 21. Nadelbaum, 24. Nagetier, 25. Schiene, 27. Wiesengrund, 28. Nachkomme, 29. französischer Artikel, 30. Nibelungengestalt, 31. musikalisches Zeichen. Senkrecht: 1. Stadt am Rhein, 2. Teil des Gartens, 3. unbestimmter Artikel, 4. chemisches Element, 5. Kampfort an der Ostfront, 6. feucht, 7. Vertrag, 10. ägyptische Göttin der Finsternis, 12. Gesangsstück, 14. Versmaß, 17. geographischer Begriff, 18. Waffe, 19. Rand, 20. Lebenshauch, 22. Feldherr Wallensteins, 23. Hast, 24. ägyptischer Gott, 26. nationalsozialistische Truppe.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — an — an — au — bis — chen — chen — ci — de — dech — der — dorff — e — ei — ei — er — fraß — hur — i — ich — kan — kel — kon — le — le — le — len — li — li — man — ment — ment — ment — mo — na — nas — ne — ne — ni — ni — no — nu — o — par — re — ren — ri — ri — rich — rus — sau — sau — se — see — sig — sta — ta — te — te — te — tet — thy — tre — tus — um — ve — viel — zei — sind 23 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Mozart ergeben. (st = ein Buchstabe.)

1 .... 13 ....
2 .... 14 ....
3 .... 15 ....
4 .... 16 ....
5 .... 17 ....
6 .... 18 ....
7 .... 19 ....
8 .... 20 ....
9 .... 21 ....
10 .... 22 ....
11 .... 23 ....
12 ....

1. Gesangsstück, 2. Kriechtier, 3. weibl. Vorname, 4. assyr. Stadt, 5. Marder, 6. Gebirgsprimel, 7. Rechtsbegriff, 8. Grundstoff, 9. feindliche Begegnung, 10. Kletterpflanze, 11. geschichtl. Jahrbücher, 12. Kurort an der Lahn, 13. französ. Verwaltungsbezirk, 14. Orkan, 15. ägypt. Totengott, 16. röm. Historiker, 17. See in den Nordtiroler Alpen, 18. griech. Sagengestalt, 19. Bodenbelag, 20. Ostgotenkönig, 21. Vogel, 22. deutscher Dichter, 23. vorsintflutliches Tier.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Bube, 4. Zorn, 7. Po, 8. Eimer, 9. As, 11. Anden, 13. Reise, 15. Knut, 16. Last, 17. Eid, 19. Stab, 21. Eibe, 24. Ratte, 25. Gleis, 27. Au, 28. Enkel, 29. la, 30. Mime, 31. Note. Senkrecht: 1. Bonn, 2. Beet, 3. ein. 4. Zer, 5. Orel, 6. naß, 7. Pakt, 10. Seth, 12. Duett, 14. Iambe, 17. Ebene, 18. Degen, 19. Saum, 20. Atem, 22. Illo, 23. Eile, 24. Ra, 26. SA. ✱ **Silbenrätsel.** 1. Motette, 2. Eidechse, 3. Irene, 4. Ninive, 5. Vielfraß, 6. Aurikel, 7. Testament, 8. Element, 9. Renkontre, 10. Liane, 11. Annalen, 12. Nassau, 13. Departement, 14. Hurrikan, 15. Anubis, 16. Tacitus, 17. Achensee, 18. Leander, 19. Linoleum, 20. Ermanrich, 21. Zeisig, 22. Eichendorff, 23. Ichthyosaurus. „Mein Vaterland hat allezeit den ersten Anspruch an mich."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Dreizüger von Gefr. E. Wolkenau.

Weiß: Kd6, Dh8, Te2, Lh5, Sc6, Bb6, Bc5 (7).
Schwarz: Kb7, Tc1, La8, Ba7, b3, d5, f7 (7).

Lösung:

1. Da1! T×a1; 2. Te7+, Ka6; 3. Le2‡.

Lösung der Aufgabe in Folge 14:

Dreizüger von Hans Gebhard, Marburg a. L.

1. Dg1, g×f5; 2. Dg7, e3; 3. Dg2‡.
1. . . ., g5; 2. f6, g4; 3 Df2‡.

Die Aufgaben in Folge 7 und 9 sind nebenlösig.

Vorzeitige Rochade.

Italienische Partie, gespielt in einem Reihenspiel in Frankfurt a. M.

Gewonnen von Jäger.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lc4, Lc5; 4. d3, Sf6; 5. Sc3, 0—0 (verfrüht, besser d6); 6. Lg5, h6; 7. h4, h×g5? (damit wird die Schußlinie für den feindl. T. geöffnet); 8. h4×g5, Sg4; 9. g6! S×f2; 10. S×e5! S×d1; 11. g×f7+, T×f7; 12. L×f7+, Kf8; 13. Th8+, Ke7; 14. Sd5+, Kd6; 15. Sc4‡.

Ludwig C. v. Töth:

Der Klaviervirtuose

Es hat, glaube ich, jeder einen Winkel in seiner Seele, in dem die kleinen, halbvergessenen und konturlosen Dinge abgestellt sind, der Bodenkram des Lebens, jenes Sammelsurium belangloser und oft recht lächerlicher Erinnerungsfetzen, über die man nicht spricht. Sie stammen zumeist aus den tiefen Brunnen der Kindheit und liegen schattenhaft im Gedächtnis. Verwischte Märchenträume, Angstgesichter, die manchmal grimassenhaft durch den Schlaf tanzen, Traumstädte, kleine Bewunderungen und die gewissen Scheugefühle vor Lokomotivführern, Polizisten, goldbetreßten Portiers und Feuerwehrmännern. In diese Kategorie gehört auch mein Möbelpacker Heinrich, ein Mann, der in mir vergessene Kindheitsbilder von Recken und Riesen erweckt, die Sagenhaftes leisten. In seiner Gegenwart belästigt mich wahrhaftig jenes Gefühl von Nichtigkeit, mit dem ich dazumal aus der Welt des kindlich Kleinen zu den Erwachsenen emporstaunte. Ich treffe ihn häufig und fühle mich, offen gestanden, nicht wenig geschmeichelt, daß er mich im Vorbeigehen zuweilen einer kurzen Ansprache würdigt. Er kennt mich des längeren, was nicht verwunderlich ist, da ich gern eine müßige Stunde dazu verwende, seinen Spuren zu folgen. Ich kann mich nicht satt sehen, wie dieser Riesenmensch in seiner zerdrückten blauen Zwilchjacke tonnenschwere Umzugsmöbel die Stiege hinauf und hinunterträgt. Er stellt die Beine breit, neigt sich schräg, hebt seine ungeheure Hand wie eine wellige Hochfläche waagerecht in Schulterhöhe und läßt sich nun an Kasten, Tisch und Sesseln Unsinniges daraufladen. Dieses Gebirge balanciert er mit einem gleichgültigen, eher langweiligem Gesicht und wandelt damit hin zum Möbelwagen. Am erstaunlichsten geht er mit Klavieren um. Es mag sein, daß er etwas von dem Kniff richtiger Gewichtsverteilung, oder von zweckmäßiger Körperhaltung, oder von sonst etwas weiß, jedenfalls trägt er einen Konzertflügel, groß wie ein Podium, auf einer Schulter über Hochparterre, Mezzanin und Stock um Stock die Treppe hinauf, ohne einen tieferen Atemzug zu tun. Der Mann ist mein Erachtens ein Klaviervirtuose. Er verspürt einfach kein Gewicht, es macht ihm nichts aus, wieviel man auf seine platte Hand lädt, in seinem monumentalen Gleichgewicht macht nichts einen Unterschied. Ich sah ihn einmal durch einen weiten Torgang kommen mit waagerecht erhobener Hand, auf der nichts lag. Auf meine erstaunte Frage drehte er den Kopf, betrachtete die Leere über seinen Fingern und meinte dann in seiner langsamen Sprechweise: „Ja mei, da hab ich gar das Klavier oben liegen lassen, was?" Einmal, ein einziges Mal nur, sah ich ein wenig Schweiß unter seiner zerschabten Schirmmütze glänzen. Das war damals, als man im Palais Raurich einen Hallenschrank Danziger Barock von der Größe eines Einfamilienhauses aus der kirchenhohen Halle zu transportieren hatte. Der Schrank war auf der breiten Herrschaftstreppe liegengeblieben, weil die Schar der Möbelpacker das Ungetüm nicht mehr bewegen konnte. Da trat der Heinrich durch das Tor und mit ihm kam der Ferdl, ein Mann, der zwar nicht das eiszeitliche Format meines Helden besaß, aber doch auch überlebensgroß war. Mir hüpfte das Herz vor Freude beim Anblick dieser ruhig schreitenden Gestalt, ich stellte mich schleunigst an das Marmorgeländer der Treppe, um den Titanenkampf aus nächster Nähe zu genießen. Die beiden Männer duckten sich in die Gurte, „Hö, ruck!" sagte der Heinrich und der Schrank schwebte. Und dann, ich gestehe es ungern, wurde mein kindlicher Glaube an seine grenzenlose Kraft zum erstenmal wankend. Der Riesenschrank hing zwar in den Gurten, zugegeben, aber er bewegte sich nicht die Treppen hinauf, obwohl der Heinrich wie ein halbgestürzter Urwaldstamm an ihm lehnte, er blieb an der Stelle und knarrte in allen Fugen. Und Heinrich meinte es ernst, die Muskelstränge an seinem Hals traten kabeldick hervor. Weiter oben schnaufte und schwitzte der Ferdl. Ich war tief enttäuscht, ich wandte mich zum Gehen um nie mehr wiederzukommen. „Ja mei", sagte da der Heinrich mit etwas dicklicher Stimme, „bringen denn wir dös Kastl net die Stiegen auffi, was?" — „Ja so!" ächzte der Ferdl von der anderen Seite. „Ich hab glaubt, er g'hört die Stiegen abi!" Ich blieb stehen und atmete erleichtert auf. Dann allerdings.

ANEKDOTEN

Es kommt selten vor, aber hin und wieder unterhält man sich im Kreise um Hans Moser doch von der Liebe. Ein Kollege bemerkte hierzu: „Heute lache ich darüber, aber es war bei mir wirklich mal so, daß ich in ein Mädel so verliebt war, daß ich dabei restlos den Verstand verlor."

Hans nuschelte: „Ja, und solche Kloanigkeiten sind eben schlecht wiederzufinden."

*

Der greise Wilhelm Raabe sagte eines Tages im Kreise seiner Freunde: „Wohl hat das Alter, das hohe, seine Lasten und Mühsale, aber man hat bis heute noch kein anderes Mittel gefunden, um lange zu leben."

*

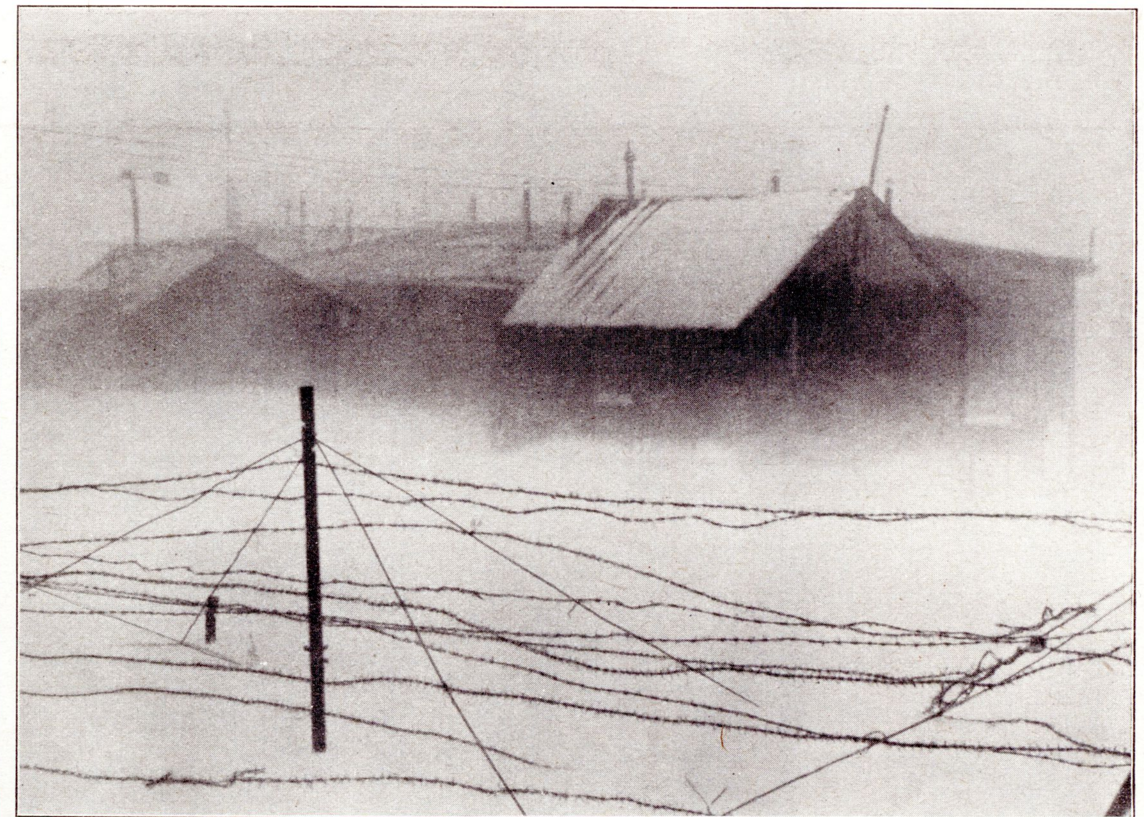
Ludwig XV. hielt eine Truppenschau ab. Mit dem englischen Gesandten in seinem Gefolge blieb er vor einem Grenadier stehen, dessen Gesicht zerhackt wie ein Reibeisen war. „Bestätigen Sie mir, daß diesem Grenadier die Tapferkeit auf dem Gesicht geschrieben steht?" fragte der König den Gesandten, und er erhielt die Antwort: „Sire, was soll man aber von denjenigen sagen, die solche Wunden schlugen?"

Von dieser Antwort überrumpelt, schwieg der König. Da meldete sich der Grenadier und sagte, die Stille unterbrechend:

„Majestät, sie sind tot!"

Die Front am Eismeer



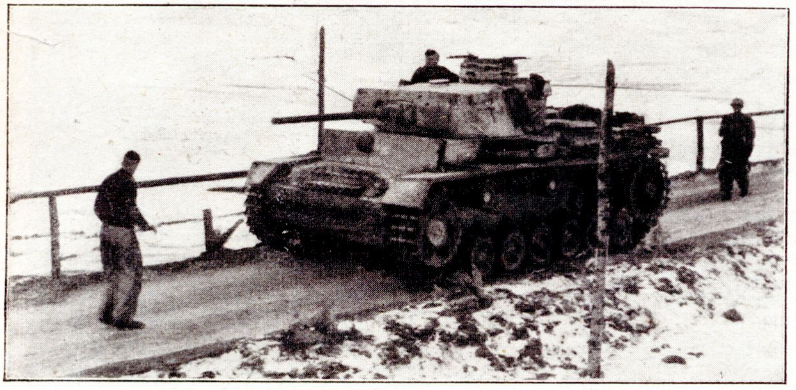


Vom eisigen Schneesturm gepeitscht,
stehen die Baracken eines deutschen Stützpunktes am Eismeer.

Links:
Der Posten am Geschütz.
Wie an allen Fronten wird mit zweistündiger Ablösung Tag und Nacht gewacht.



Die Küstenstreife.
Bei jedem Wetter sind die Soldaten der Streife auf Wachtposten.



Nachschubstraße vor Leningrad.
Neben Panjeschlitten in Lastzügen sieht man auf dieser engen Straße auch schwere Panzer.

Grischa regelt den Verkehr

Hier muß alles vorbei.
Der alte Grischa erfüllt seinen Dienst sehr gewissenhaft, denn er ist froh, im Dienst der deutschen Wehrmacht seinen guten Unterhalt zu haben.



Ordnung muß sein!
Eine Verkehrsampel, die ihren Zweck erfüllt.



PK.-Aufnahmen:
Kriegsberichter Frass-Sch. (3),
Slapak-H.H. (4).

Links:
Nach Leningrad.
Die Verkehrsampel ist zwar einfach, doch von großer Bedeutung, weil auf dieser wichtigen Nachschubstraße der Verkehr sich in beiden Richtungen abspielt.

Gegen 20fache Übermacht

Sowjetischer Kavallerieverband reitet ins Verderben. Zeichnung: Lazarus.

An der Donezfront kam es kürzlich zu einem erbitterten Kampf zwischen einem größeren Verband sowjetischer Kavallerie und fünfzehn Grenadieren, die als weit vorgeschobener Posten eine deutsche Geschützstellung zu sichern hatten. Im Verlauf der harten Kämpfe wurden zwölf Grenadiere verwundet; sie schossen aber weiter, bis ihre Kräfte schwanden. Die drei noch kampffähigen Grenadiere überschütteten die feindlichen Reiter mit den Feuerstößen ihrer beiden MG.s und hielten sie so lange von der Stellung zurück, bis Entsatz kam, der dann den Rest des Feindverbandes zersprengte; die Sowjets ließen über zweihundert Tote und Verwundete zurück.

Parole: Kaltes Blut!





Eine gut getarnte Pak schießt auf kurze Entfernung einen schweren Sowjetpanzer zusammen.

PK.-Aufnahme: PK.-Kriegsberichter Vorpahl (Weltbild).

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.